



ZÜNDSTOFF

Ohne Provokation bewegt sich nichts?

Die zündende Idee

Pfadi-Zündstoff



INHALT

Erbe mit Zündstoffpotenzial	03
Ohne Provokation bewegt sich nichts?	04
Lernen, ohne zu urteilen	06
Die zündende Idee	08
Beharrliche Feuer	10
Praktipp: Pfadi-Zündstoff	12
Fokus: VKP-Präsidestagung 2026	14
SENSIS – Zusammen ins Gespräch kommen	15
Zündstoff-Playlist	16
Impressum	16

Bildquellen

Cover:

pexels, Nataliya Vaitkevich

Seite 05:

VALIE EXPORT, Foto: Peter Hassmann

Seite 07:

Voyage-Partage, Ramona Fuchs

Seite 09:

Michael Weber (VKP)

Seite 11:

- 1 Reinhard Kraasch / Wikimedia
- 2 Frokor / Wikimedia
- 3 Mpmajewski / Wikimedia
- 4 Roland zh / Wikimedia bzw.
Paradise Chronicle / Wikimedia
- 5 JohnDS / Wikimedia
- 6 Kosmos

Seite 12:

Anna Faust

Seite 13:

Pfadibewegung Schweiz

Seite 14:

Ivo Bühler

EDITORIAL

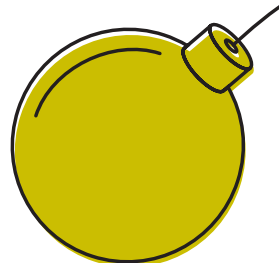
Liebe*r KOMPASS-Leser*in

Ich finde, ich muss ehrlich zu dir sein und deshalb schreibe ich dir jetzt auch, dass diese KOMPASS-Ausgabe im April hätte erscheinen sollen. Nun kam es kurz vor der KOMPASS-Sitzung zu diesem schrecklichen Vorfall in Crans-Montana. Zündstoff war die Decke, die in Flammen aufging. Zündstoff war es für die Medien und auch für die Politik. Zündstoff wäre es geworden, wenn wir das Thema zu früh gebracht hätten. So entschlossen wir zusammen, die Ausgabe «Sauer» vorzuziehen. Dann zündete sich ein Mann in einem Bus in Kerzers an und schon wieder verlieren Menschen ihr Leben durch ein Feuer, ausgelöst durch einen Menschen. Und nicht zu vergessen dieser Krieg im Iran, wo täglich Milliarden Dollar in die Luft gesprengt werden, Infrastruktur zerbombt wird und natürlich gibt es Opfer – auch das: Zündstoff. Bei der Planung 2026 empfand ich das Wort als spielerisch, leicht provokant, aber auch inspirierend. Jetzt schwingt das Leid, die Trauer und die Wucht dieser Ereignisse mit. Zündstoff ist plötzlich nichts Abstraktes mehr. Es hat Gesichter. Geschichten. Konsequenzen. Das verändert den Blick. Und vielleicht auch den Anspruch, wie wir darüber sprechen. Es zeigt, wie fragil die Verwendung eines Wortes sein kann. Nun stellt sich die Frage, ob man sich selbst einen Maulkorb verpassen muss, weil ein Thema gerade heikel ist. Weil ein Wort plötzlich so stark mit negativen Ereignissen verbunden wird. Ob man einfach abwarten soll, bis Gras darüber wächst. Ich denke, nein: Gerade dann sollte man hinschauen. Themen nicht ausklammern, sondern kritisch hinterfragen – und respektvoll darüber sprechen. Auch dann, wenn es schwierig ist.

Diese Ausgabe zeigt, wie vielfältig Zündstoff sein kann: laut oder leise, zerstörerisch oder inspirierend. Jupiter erläutert die Geschichte Alfred Nobels, Surya beleuchtet Provokation als gesellschaftlichen Motor und Ramona erzählt von ihrem Einsatz in Kamerun. Pelé schreibt über kreative Funken, Feuer und die Piostufe, während Tacker musikalischen Zündstoff liefert.

Viel Spass beim Lesen & Liebe Grüsse

Anna / Surya



ERBE MIT ZÜNDSTOFFPOTENZIAL

Alfred Nobel: Vom Erfinder des Dynamits
zum Friedensstifter – ein Einblick in sein Werk.

Von David Joller / Jupiter

Die jährlich gekürten Träger*innen des von Alfred Nobel begründeten Nobelpreises sorgen bis heute für Zündstoff. Sei es durch mutige, kontrovers diskutierte Entdeckungen oder die politische Brisanz der preisgekrönten Persönlichkeiten. Doch bereits zu Lebzeiten sorgte Nobel selbst für Zündstoff.

Die Anfänge

Wir versetzen uns knapp 200 Jahre in die Vergangenheit, als Alfred Nobel 1833 in Schweden als drittes Kind in eine Erfinder- und Ingenieurfamilie geboren wurde. Mit neun Jahren kam er nach St. Petersburg, wo sein Vater Minenbaugeräte und Waffen für die russische Armee produzierte. Nobel genoss eine erstklassige Ausbildung in Chemie, Physik und Literatur und beherrschte mit 17 Jahren fünf Sprachen. 1850 lernte er in Paris Ascanio Sobrero kennen, den Erfinder des Nitroglycerins – einer hochsensiblen Flüssigkeit, die bei geringstem Druck oder hoher Temperatur explodiert.

Durch die Niederlage Russlands im Krimkrieg 1856 ging das Familienunternehmen bankrott und die Familie kehrte nach Schweden zurück. Nobel blieb jedoch in St. Petersburg, um sich intensiver mit Nitroglycerin zu beschäftigen und es im Umgang sicherer zu machen. In den 1860er-Jahren experimentierte er unter anderem in Deutschland, wo er Wege suchte, die Explosion kontrolliert auszulösen. Dabei erfand er den Initialzündler.

Gefährliche Experimente mit Folgen

Die Gefährlichkeit von Nitroglycerin führte zu mehreren Unfällen. 1864 explodierte sein Labor in Stockholm, wobei sein Bruder Emil und mehrere Arbeiter starben. Schweden verbot daraufhin die Herstellung und Lagerung von Nitroglycerin nahe besiedelter Gebiete. Trotz der Rückschläge suchte Nobel weiter nach einem Weg, das «Sprengöl» sicher nutzbar zu machen, da es effizienter als Schwarzpulver war. Die Industrialisierung lechzte nach einem Stoff, der den Strassen-, Tunnel- und Bergbau einfacher machte.

In Hamburg gründete er 1865 die Firma «Alfred Nobel & Co.» und experimentierte auf einem Floss auf der Elbe mit verschiedenen Materialien, um Nitroglycerin sicherer zu

machen. Er mischte das Sprengöl mit Sägespänen, Zement oder Kohlepulver. So entdeckte er 1866, dass Kieselgur Nitroglycerin stabilisiert. Kieselgur ist pulverisiertes Sediment aus fossilen Kieselalgen. Das Dynamit war geboren.

Visionär und Weltverbesserer

Nobel liess das Dynamit 1867 in Europa und 1868 in Amerika patentieren. Die Patente legten den Grundstein für seinen wirtschaftlichen Erfolg. In fast allen europäischen Ländern gründete Nobel Dynamitfabriken, so auch in Uri für den Bau des Gotthard-Eisenbahntunnels. Bis 1873 entstanden 15 Unternehmen in 13 europäischen Ländern und in den USA. Bis zu seinem Tod hatte Alfred Nobel 355 Patente angemeldet und war zu einem der reichsten Männer der Welt geworden.

Obwohl er an Sprengstoffen für den militärischen Gebrauch arbeitete, war er ein Idealist, der die Welt besser machen wollte. Er pflegte eine enge Freundschaft mit der Pazifistin Bertha von Suttner und unterstützte ihre Friedensarbeit. Nobel sah sich als Wissenschaftler, der Technologien für den Fortschritt und die Verbesserung der Lebensbedingungen entwickelte. Diese pazifistische Einstellung beeinflusste möglicherweise seine Entscheidung, den Friedensnobelpreis zu stiften.

1895 verfasste der kinderlose, unverheiratete Nobel sein Testament, in dem er den grössten Teil seines Vermögens für die Gründung der Nobelpreise bestimmte. Seit 1901 werden diese jährlich an Personen vergeben für herausragende Leistungen in den Bereichen Frieden, Physik, Chemie, Physiologie oder Medizin und Literatur.

Nobel hoffte, dass der Friedenspreis innerhalb von 30 Jahren das damalige System der Kriegsführung reformieren würde. Er irrte sich im Zeitrahmen, aber nicht in seiner Vision. Die Nobelpreise sind heute weltweit die angesehensten Auszeichnungen in ihren Kategorien und tragen dazu bei, dass der Name Nobel nicht nur mit Dynamit, sondern auch mit Frieden und Wissenschaft assoziiert wird.



OHNE PROVOKATION BEWEGT SICH NICHTS?

Sie sorgt für Zündstoff, fällt auf und löst
Reaktionen aus. Doch ob daraus mehr
entsteht als ein kurzer Aufruhr, bleibt offen.

Von Anna Faust / Surya

Die Provokation bringt Spannung in Diskussionen, setzt Positionen unter Druck und zwingt dazu, Stellung zu beziehen und hat gleichzeitig einen schlechten Ruf. Sie gilt als laut, unnötig und verletzend – als Zündstoff, der Debatten anheizt, statt sie weiterzubringen. Trotzdem ist sie überall präsent: in politischen Auseinandersetzungen, in den Medien, im Alltag. Kaum eine öffentliche Debatte kommt ohne Zuspitzung, Reibung oder bewusste Grenzüberschreitung aus.

Wenn es unangenehm wird

Im Kern bedeutet Provokation nichts anderes als eine Reaktion auszulösen. Oft geschieht das durch Übertreibung, durch das bewusste Überschreiten von Grenzen oder durch Aussagen, die bestehende Erwartungen stören. Im Alltag merkt man das schnell: Jemand sagt in einer Runde plötzlich etwas, das «man so nicht sagt» – etwa eine direkte Bemerkung über Geld, Sex, Religion oder Politik. Die Stimmung kippt. Das Gespräch stockt, Blicke werden gewechselt, jemand lacht unsicher, jemand wird wütend. Genau in diesem Moment wirkt die Provokation. Denn wer provoziert, nimmt anderen oft die bequeme Position des Nichtstuns. Klar kann man sie einfach ignorieren, aber manchmal ist an ein Ausweichen nicht zu denken. Man muss irgendwie reagieren, indem man widerspricht, relativiert oder eben schweigt. Genau darin liegt die Wirkung: nicht im Überzeugen, sondern darin, eine Stellungnahme herauszufordern. Sie zeigt, wo Themen brisant werden. Wo plötzlich nicht mehr egal ist, was gesagt oder getan wird.

Ohne Reibung kein Fortschritt

Provokation ist nicht nur ein Phänomen des Alltags, sondern prägt besonders die politischen Debatten. Gerade in Demokratien gilt sie oft als notwendiger Impuls. Unterschiedliche Meinungen, offene Kritik und zugespitzte Aussagen bringen Themen auf den Tisch, die sonst ausgeblendet werden. So sind sich selbst politische Gegenspieler in einem Punkt einig: Ohne Reibung entsteht kein Fortschritt. Der ehemalige SP-Präsident Peter Bodenmann betonte, dass sich ein System nur weiterentwickelt, wenn Wider-

spruch und Reibung zugelassen und ausgetragen werden. Ähnlich argumentierte Alt-Bundesrat Christoph Blocher: Wer immer freundlich und verständnisvoll bleibe, verhindere, dass Missstände behoben werden.

Provokation wird zum Mittel, um Aufmerksamkeit zu schaffen und Debatten in Gang zu bringen. Sie zwingt dazu, Position zu beziehen, statt sich hinter vorsichtigen Formulierungen zu verstecken. Gerade dort, wo Themen festgefahren sind, kann eine gezielte und bewusste Zuspitzung Diskussionen öffnen und Missstände sichtbar machen.

Wenn Provokation zum Selbstzweck wird

Problematisch wird es dort, wo Provokation zum Selbstzweck wird. Wenn Aussagen und Handlungen nur darauf abzielen, zu irritieren oder zu polarisieren, ohne einen inhaltlichen Plan oder einen konkreten Lösungsansatz zu verfolgen. Dann verliert sie ihre positive Funktion. Ein aktuelles Beispiel zeigt sich in politischen Debatten, die in sozialen Medien ausgetragen werden. Verkürzte Aussagen, zugespitzte Clips oder einzelne Sätze ohne Hintergrundinformationen verbreiten sich besonders schnell. Sie werden geteilt, kommentiert und bleiben so mehr oder weniger lang im Gespräch. Worin liegt das Problem? Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Provokation selbst, nicht auf das Thema dahinter. Komplexe Fragen werden auf einfache, oft aus dem Kontext gerissene Botschaften reduziert. Die Provokation wirkt in diesem Fall nicht klärend, sondern verzerrend und entfremdend. Sie verschiebt den Fokus weg von der Sache und hin zur Wirkung und verliert damit genau das, was sie eigentlich stark macht – was ihren schlechten Ruf begünstigt.

Provokation als Motor für Veränderung

Dabei kann sie der Anfang von Grösserem sein. Gruppen, Bewegungen oder einzelne Personen nutzen gezielte Tabubrüche, um Aufmerksamkeit zu erzeugen und so Themen in den öffentlichen Diskurs zu bringen, die sonst kaum Gehör finden würden. Ein prägnantes Beispiel dafür ist die sexuelle Revolution der 1960er- und 70er-Jahre. Künstler*innen,



Entgegen vielen Quellen war die Kalaschnikow nicht Teil der Performance «Aktionshose: Genitalpanik» im Kino, sondern erschien erst auf den Fotografien, die nachträglich aufgenommen wurden.

Musiker*innen und Aktivist*innen brachen bewusst mit gesellschaftlichen Normen – etwa durch freizügige Darstellungen, offene Texte oder provokative Performances. Als die österreichische Künstlerin VALIE EXPORT 1969 mit den Worten «Was sie normalerweise im Kino auf einer Leinwand sehen, sehen sie jetzt in der Realität. Ein Kino des Wirklichen» während eines Filmfestivals ein Münchner Kino betrat, konfrontierte sie das Publikum mit dem realen Frauenkörper. Mit entblösster Vulva ging sie durch die Sitzreihen, ihr Genital auf Augenhöhe der Zuschauer*innen. Viele verliessen den Saal. Die Performance «Aktionshose: Genitalpanik» löste Empörung aus und stellte dabei die damals geltenden Machtstrukturen, Geschlechterrollen und die Wahrnehmung der weiblichen Sexualität in Frage – Themen, die damals kaum öffentlich verhandelt wurden. Die Künstlerin setzte ihren Körper immer wieder provokativ als politisches und künstlerisches Medium ein und gilt als Pionierin der weiblichen Performancekunst. Mit ihrem Tod im Mai verliert die Welt eine Künstlerin, die den Mut hatte, Missstände sichtbar zu machen und Diskussionen anzustoßen, lange vor vielen anderen.

Wie weiter?

Solche Provokationen waren Teil einer grösseren Bewegung, die den Umgang mit Sexualität veränderte und für Frauen mehr persönliche Freiheit im Alltag ermöglichte. Selbst wenn sich an dieser Front seit den 70er-Jahren einiges getan hat, wird Nacktheit heute noch zum Protest genutzt. Und das nicht grundlos: Nackte Körper (vor allem Frauenkörper) werden gesehen und bieten auch für die Provokation eine Leinwand.

Dennoch verschieben sich die Grenzen. In der Musik wird das besonders deutlich. Ein Beispiel ist das Lied «(I Can't Get No) Satisfaction» der Rolling Stones aus dem Jahr 1965. Mit der direkten Sprache über Frust, Konsum und unterschwellige sexuelle Anspielungen galt es damals als provokativ und wurde von einigen Radiosendern zensiert oder gar nicht erst gespielt. Heute wirkt der Song harmlos im Vergleich zu «I'll let you lick the lollipop» oder «Baby, leg mir

jetzt eine fette Line auf meine Titten». Daran zeigt sich, wie stark sich gesellschaftliche Grenzen verschieben und wie Provokation ständig neue Formen annehmen muss, um überhaupt noch Aufmerksamkeit zu erzeugen. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob dabei noch gesellschaftliche Kritik im Zentrum steht oder längst nur noch der Schockeffekt und die damit verbundenen Klicks zählen.

Ob in der Politik, Kunst, sozialen Medien oder im Alltag: Die Provokation ist ein bewegliches Mittel. Sie passt sich an, verschiebt gleichzeitig Erwartungen und fordert die Gesellschaft immer wieder neu heraus. Gerade deshalb lässt sich ihre Wirkung nicht festlegen. Ihre Bedeutung liegt weniger in einzelnen Aussagen und Aktionen als in dem, was sie auslöst: Sie zwingt uns dazu, hinzusehen, zu reagieren, Stellung zu beziehen. Und genau das ist ihre Stärke.



Eine Methode

Im Englischen wird etwas als «thought-provoking» bezeichnet, wenn es zum Nachdenken anregt. Gemeint ist nicht bloss Zuspitzung, sondern eine bewusste Störung von Denkgewohnheiten. Gerade in Teams oder kreativen Prozessen wird diese Technik genutzt. Indem bestehende Annahmen infrage gestellt oder bewusst überzeichnet werden, entstehen neue Perspektiven. Was zunächst irritiert, kann dazu führen, dass festgefahrene Positionen aufgebrochen werden. In diesem Kontext ist Provokation kein Selbstzweck, sondern ein Werkzeug. Sie zwingt dazu, anders zu denken, Alternativen zu prüfen und Gewohntes zu hinterfragen. Der Effekt ist nicht immer angenehm – aber oft produktiv.

LERNEN, OHNE ZU URTEILEN

Raus aus der eigenen Bubble und rein in eine neue
Realität: Ramonas Zeit in Kamerun war voller Zündstoff
– und hat ihren Blick auf die Welt nachhaltig verändert.

Das Interview mit Ramona Fuchs
führte Anna Faust / Surya

Ein halbes Jahr raus aus dem Gewohnten: Ramona hat sich diesen Wunsch erfüllt und war sechs Monate in Kamerun im Einsatz – als Freiwillige mit Voyage-Partage. Die gelernte Drogistin und Pfadileiterin arbeitete in einem Waisenhaus, das von Benediktinerinnen geführt wird. Ausserdem führen die Schwestern auch noch eine Schule und ein Ambulatorium (medizinische Einrichtung, in der Patient*innen behandelt werden, ohne dort übernachten zu müssen), wo Ramona einmal pro Woche im Apotheken-Team mithalf. Zurück in der Schweiz engagiert sie sich in der katholischen Jugendarbeit. Aktuell besucht sie die BMS und arbeitet nebenbei in einer Apotheke.

Über Kamerun

Das Land liegt in Zentralafrika und ist bekannt für seine vielfältige Natur. Kamerun zählt 31,52 Millionen Einwohner*innen und beheimatet über 250 ethnische Gruppen und ebenso viele Sprachen. Das Durchschnittsalter liegt bei 19,4 Jahren. Offiziell gilt Kamerun als Präsidialrepublik, wird jedoch de facto autoritär vom 92-jährigen Paul Biya regiert. Entsprechend gilt eine sehr eingeschränkte Meinungsfreiheit. Ausserdem gibt es mehrere Brandherde – Separatistengruppen gegen Regierungsgruppen im Südwesten, im Norden die Terroristengruppe Boko Haram.

Wann ist bei dir die zündende Idee für deinen Einsatz in Kamerun entstanden?

Den Wunsch, mal länger ins Ausland zu gehen, hatte ich schon als Kind – aber Kamerun war nie konkret im Blick. Nach meiner Lehre habe ich gemerkt: Jetzt ist der Moment. Nur Ferien oder ein Sprachaufenthalt waren mir zu wenig, ich wollte etwas Intensiveres und länger an einem Ort sein. Afrika hat mich gereizt, weil ich kaum etwas darüber wusste. Eine Freundin hat mir dann Voyage-Partage empfohlen, ich habe mich gemeldet – und am Ende hiess es: In Kamerun haben sie für dich Zeit. Ich dachte einfach: Warum nicht?

Wie hast du deine Ankunft erlebt? Gab es einen Moment, der dich besonders überrascht oder überfordert hat?

Wir sind in die Hauptstadt geflogen – riesig, laut. Ich war noch nie auf einem anderen Kontinent und auch nicht viel gereist, darum hat mich das richtig überwältigt. Überall Menschen, Verkehr, Motorräder und Autos, die irgendwie durcheinander fahren. Am Strassenrand sitzen Leute in kleinen Restaurants draussen, vor allem abends – das kannte ich so gar nicht. Danach ging es noch etwa sieben Stunden mit dem Auto weiter, die ganze Nacht durch Richtung Westen. Und am Morgen, als es langsam hell wurde, habe ich die Landschaft gesehen: Palmen, alles grün, richtig schön. Das war ein mega starker Kontrast – und sehr eindrücklich.

Wie muss man sich die Institution vorstellen, in der du tätig warst?

Es ist ein Benediktinerinnenkloster mit etwa 15 eher jungen Schwestern. Unterstützt werden sie von vielen Angestellten. Um sich zu finanzieren, betreiben sie ein Ambulatorium – solche gibt es in Kamerun oft. Dazu kommt eine Schule vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse. Das Waisenhaus entstand vor rund 20 Jahren, als eine Schweizer Freiwillige ein ausgesetztes Kind im Kloster betreute. Als weitere Kinder folgten, gründete sie gemeinsam mit den Schwestern das Waisenhaus. Sie unterstützt es bis heute mit dem Verein Babété und ist immer wieder vor Ort (babete.ch). Ich fand die Schwestern mega innovativ: Sie haben einen kleinen Milchbetrieb und betreiben Boutiquen in der Stadt, wo sie ganz unterschiedliche selbstgemachte Produkte verkaufen.

Was hast du besonders gerne gemacht – und was war eher herausfordernd?

Am liebsten war ich im Waisenhaus. Mit der Zeit lernt man die Kinder richtig gut kennen und mit den älteren Mädchen konnte ich mich gut austauschen. Herausfordernd war für mich die Schule. Mein Französisch war am Anfang noch nicht so gut, und die kleineren Kinder sprechen oft weder Französisch noch Englisch. Dazu kommt: Im Kindergarten



sind etwa 80 Kinder in einer Klasse mit nur einer Lehrerin, in den höheren Klassen immer noch rund 60 – das ist schon heftig. Speziell war auch, dass ich als weisse Person total aufgefallen bin. In den ganzen sechs Monaten habe ich vielleicht fünf oder sechs andere weisse Menschen gesehen. Die Kinder wollten ständig mit mir spielen und gleichzeitig war ich für sie nicht wirklich eine Autoritätsperson.

Und im Ambulatorium? Gab es da Zündstoff?

Zündstoff vielleicht nicht direkt, aber es hat mich schon beschäftigt. Aus der Schweiz bin ich es mir gewohnt, dass in der Apotheke alles stark reguliert ist – viele Medikamente werden nur mit Rezept und mehrfacher Kontrolle rausgegeben. In Kamerun kam der Arzt aber nur einmal pro Woche, deshalb wurden Medikamente oft einfach so abgegeben. Ich habe gemerkt, dass wir in der Schweiz sehr streng sind, während dort manchmal etwas mehr Kontrolle gut wäre. Gleichzeitig kann man Medikamente auch einfach auf dem Markt kaufen und viele Menschen gehen aus Kostengründen erst spät zum Arzt. Das hat bei mir schon innere Konflikte ausgelöst. Nach aussen habe ich das aber nicht gezeigt. Das war auch etwas, das ich aus der Vorbereitung von Voyage-Partage mitgenommen habe: Ich bin dort, um mitzuleben, zu teilen und zu lernen – nicht, um zu sagen, wie es besser geht. Deshalb war ich eher zurückhaltend.

Kamerun ist für seine Vielfältigkeit bekannt. Wie äussert sich das? Wie hast du das erlebt und wahrgenommen?

Man merkt die Vielfalt extrem im Alltag. Fast jedes Dorf hat seinen eigenen Dialekt und viele Menschen sprechen mehrere Sprachen – teilweise sechs oder sieben, auch wenn sich nicht immer alle verstehen. Auch religiös ist die Gesellschaft sehr vielfältig: Ungefähr je ein Drittel der Bevölkerung ist katholisch, protestantisch oder muslimisch, dazu kommen viele traditionelle Glaubensformen. Oft wird das auch gemischt gelebt – jemand ist zum Beispiel katholisch und praktiziert gleichzeitig noch traditionelle Rituale. Spannend fand ich auch die sogenannten Chefferien, also Dörfer mit

einem Oberhaupt. Jede hat ihre eigenen Bräuche und Traditionen, die seit Generationen weitergegeben werden.

Und dein Zündstoff im positiven Sinne?

Was hat dich motiviert oder inspiriert?

Die Offenheit und die Gastfreundschaft haben mich mega beeindruckt. Dieses Miteinander – die Gesellschaft ist viel weniger individualistisch, die Menschen leben stärker im Kollektiv und teilen mehr. Auch mir gegenüber waren alle sehr offen, wollten mir alles zeigen und mich teilhaben lassen. Besonders berührt hat mich auch der Glaube. Die Menschen leben ihn sehr intensiv und die Gottesdienste waren richtig freudvoll. Mir ist Glaube wichtig und ich habe gemerkt, dass das in der Schweiz manchmal herausfordernd sein kann – in Kamerun war diese Freude viel stärker spürbar.

Ramona, ich danke dir herzlich für das offene Gespräch.

Hier findest du
das komplette Interview
mit Ramona:



Voyage-Partage – Ein Freiwilligeneinsatz, der verändert.

Mit Voyage-Partage engagieren sich Menschen in einem kirchlichen Projekt in Osteuropa, Asien, Afrika oder Lateinamerika. Während vier bis zwölf Monaten erhalten sie einen Einblick in das Leben der Bevölkerung und in die Arbeit der Ordensgemeinschaft. Sie setzen sich mit einer fremden Kultur, mit anderen Lebensgewohnheiten und Traditionen auseinander. Voyage-Partage legt grossen Wert auf eine intensive Vorbereitung, die Begleitung vor, während und nach dem Volontariat und vermittelt individuell abgestimmte Projekte. Mehr Informationen findest du unter voyage-partage.ch.

DIE ZÜNDENDE IDEE

Man kann nicht auf Knopfdruck kreativ sein, sagt man. Trotzdem ist Kreativität auch eine Fleissarbeit.

Von Michael Weber / Pelé

Im Pfadialltag, aber auch sonst im Leben, sind immer wieder Ideen gefragt: neue Aktivitäten, roter Faden, Verkleidungen, Geschenke, Einladungen, Projekte, Studienarbeiten, Vorträge, Erfindungen und so weiter. Selten kommen die Ideen im Schlaf (und noch seltener kann man sich am nächsten Morgen an diese Ideen erinnern), daher werden hier ein paar Kreativitätstechniken vorgestellt oder in Erinnerung gerufen. Aber Achtung: Manchmal ist die zündende Idee wirklich ein Geistesblitz. Dann gilt es, diesen festzuhalten. In einem Notizbuch, auf einem Fresszettel, in einer App oder als Mail an sich selbst. Hauptsache sofort, denn in ein paar Minuten kann die zündende Idee schon verglüht sein. Ich persönlich bin überzeugt, dass ich schon unzählige einmalige Chancen liegen gelassen habe, weil ich die Geistesblitze nicht rechtzeitig festgehalten habe.

Assoziieren mit Buchstaben

Das Prinzip ist denkbar einfach: Es werden Begriffe gesucht, die mit dem entsprechenden Buchstaben beginnen. Das kann auf verschiedene Arten gestaltet werden.

- Als Alphabet: Dafür nehmt ihr alle Buchstaben des Alphabets als Anfangsbuchstaben für Wörter, die ihr mit dem Impulswort verknüpft. Das Impulswort umschreibt, zu welchem Thema oder für welchen Anlass ihr kreativ sein wollt.
- Buchstaben-Impulse: Dafür bildet ihr mit den Anfangsbuchstaben eines Impulswortes Begriffe, die ihr mit diesem Wort verbindet.
- Impulsbuchstaben: Dafür integriert ihr die Buchstaben eines Impulswortes (horizontal) in Wörter (vertikal), die ihr mit dem Begriff in Verbindung bringt.

Mit diesen Methoden kommt schnell eine stattliche Anzahl von Assoziationen zusammen. Diese können dann in einem nächsten Schritt als Ausgangspunkt für weitere und konkretere Ideen dienen.

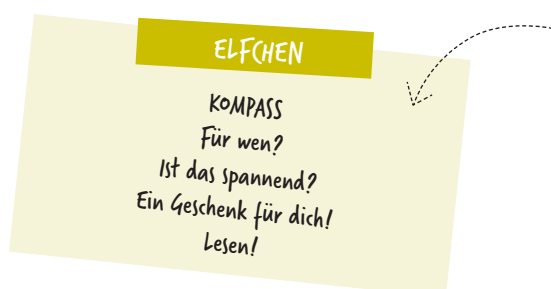
Brainwriting: die Methode 6-3-5

Sechs Personen sitzen zusammen und entwickeln Lösungsvorschläge für ein gestelltes Problem. Innerhalb einer festgelegten Zeit, zum Beispiel fünf Minuten, schreibt jede*r in drei vorgegebene Felder auf einem Blatt je eine Idee. Anschliessend wird das Blatt dem*der linken Nachbar*in weitergegeben. Das passiert genau fünfmal, da ihr ja eine Sechsergruppe seid. Die aufgeschriebenen Vorschläge dienen als Anregung für neue Ideen, die auf den darunterliegenden Feldern eingetragen werden. Jede*r liest also das Blatt, das er*sie erhält, durch, ergänzt es mit eigenen Ideen und gibt das Blatt dann weiter. Ihr dürft in dieser Phase der Ideensammlung nicht miteinander sprechen und sollt so schreiben, dass alle lesen können, was ihr geschrieben habt.

Dann folgt eine Auswertung. Dazu werden die Blätter aufgehängt und können von allen während eines Rundgangs noch einmal betrachtet werden. Jede*r soll nun die Ideen auf jedem Blatt bewerten: jeweils drei (oder zwei) Ideen, die besonders zusagen, werden blau markiert und drei (oder zwei) Ideen, die abgelehnt werden, werden rot markiert. Anschliessend wird aus den Bewertungen gemeinsam eine Rangliste oder Auflistung der Ideen erstellt. Besonders geeignet ist diese Methode für eine konkrete und eingegrenzte Fragestellung.

Die Perspektive ändern: Elfchen und Kopfstand

Eine anspruchsvolle und kreative Methode ist das Elfchen. Dies ist ein Gedicht, das einer formalen Struktur folgt, ohne dass es sich reimt. Das Elfchen besteht aus elf Wörtern, die auf fünf Zeilen verteilt sind: In der ersten Zeile steht ein Wort, in der zweiten Zeile stehen zwei Wörter, in der dritten Zeile stehen drei Wörter, in der vierten Zeile stehen vier Wörter und in der fünften Zeile steht ein Wort. Die letzte Zeile wird als Aufforderung oder Appell formuliert. Die



knappe Form zwingt den*die Verfasser*in, Aspekte eines Themas zu reduzieren und zu verdichten.

Der Kopfstand ist die Umkehrung der normalen menschlichen Körperhaltung und genauso wird bei der Kopfstand-Methode ein Thema oder eine Frage auf den Kopf gestellt. Fragestellungen, die in ihr Gegenteil verkehrt worden sind, können Ideen und Ansätze zur Lösung eines Problems oder einer Frage beflügeln. Dafür wird eine Ausgangsfrage in ihr Gegenteil umgekehrt und dann werden in einem Brainstorming alle dazu passenden Antworten gesammelt. Anschließend wird die Ausgangsfrage wieder vom Kopf auf die Füße gestellt. Die gesammelten Ideen können nun ebenso ins Gegenteil gewandelt werden oder sie dienen als Inspiration für weitere Lösungsideen.



Geschickt kombiniert: Baukasten und Reizwort

Gerade wenn Ideen für Aktivitäten gesucht sind, kann das Baukastensystem eine gute Wahl sein. Denn statt krampfhaft nach einer – also genau einer – Idee zu suchen, baust du dir Kategorien. Wenn es schnell und effektiv gehen soll, zum Beispiel diese drei:

- Ort (z. B. Wald, Bach, Pfadihütte etc.)
- Material (Papier, Wasser, Steine, Seile, Lego etc.)
- Ziel / Erlebnis (Bewegen, Basteln, Entdecken, Zusammensein, Lernen etc.)

Dann kann zufällig kombiniert werden. Zu Wald, Farbe und Entdecken könnten Naturfarben hergestellt werden. Zu Wald, Seile und Bewegung könnte ein Parcours entstehen.

Wenn die Ideensuche mal stockt, kann eine unkonventionelle Methode hilfreich sein. Bei der Reizwortanalyse wird ein zufälliges Wort gewählt, wie zum Beispiel «Dschungel», und mit der Fragestellung verbunden. Das klingt nun zunächst absurd, kann aber überraschende Ideen hervorbringen.

Sechs Denkhüte

Mit der Technik der sechs Denkhüte, die von Edward de Bono entwickelt wurde, sollen komplexere Fragen beantwortet werden. Es geht weniger um die zündende Idee, sondern mehr um die Lösung von Herausforderungen. Idealerweise nehmen sechs Personen plus ein*e Moderator*in teil. Charakteristisch für diese Methode sind sechs verschiedenfarbige Hüte, die zur Visualisierung gebastelt werden können. Das muss nicht unbedingt sein, jedoch soll klar sein, wer mit welchem Hut spricht. Diese Hüte werden aufgesetzt:

- **Weiss (Analytiker*in)** steht für neutrales, analytisches Denken. In dieser Rolle beschäftigst du dich nur mit Fakten, Zahlen und Daten. Du vermeidest es, eine persönliche Meinung zu bilden und bewertest nicht.
- **Rot (Emotionaler*)** steht für subjektives, emotionales Denken. In dieser Rolle bildest du dir eine persönliche Meinung und betrachtest positive wie negative Gefühle. Hier dürfen auch Widersprüche auftreten.
- **Schwarz (Kritiker*in)** repräsentiert den*die pessimistische*n Kritiker*in. In dieser Rolle konzentrierst du dich auf objektive Argumente, die negative Aspekte hervorheben. Wer den schwarzen Denkhut trägt, denkt an Risiken und Einwände.
- **Gelb (Optimist*in)** steht für den Gegensatz zum*zur Kritiker*in. Hier ist realistischer Optimismus gefragt. Positive Argumente wie objektive Chancen und Vorteile werden gesammelt.
- **Grün (Kreativer*)** steht für Innovation, Neuheit und Assoziation. In dieser Rolle produzierst du (soweit möglich) neue Ideen und kreative Vorschläge. Du kritisierst nicht, sondern sammelst Ideen.
- **Blau (Ordner*in)** sorgt für Ordnung, Durch- und Überblick. In dieser Rolle strukturierst du Ideen und Gedanken.

In der Sechsergruppe wird das Thema diskutiert, wobei die Teilnehmer*innen jeweils aus ihrer Perspektive teilnehmen. Der*die Moderator*in unterstützt, indem er*sie das Gespräch ein wenig leitet und Wichtiges notiert. Am Schluss werden die Argumente gesichtet und daraus Schlüsse gezogen.

BEHARRLICHE FEUER

Vor langer Zeit lernte der Mensch,
das Feuer zu beherrschen. Doch so ganz
funktioniert das bis heute nicht.

Von Michael Webe / Pelé

Blitze zucken am Himmel auf, langsam nähert sich das dumpfe Grollen. Die Menschen ziehen sich in ihre Höhlen zurück. Genauer: die *Homini erecti*, die vor ca. 800 000 Jahren lebten. Das Grollen kommt immer näher. Mit voller Wucht schlägt ein Blitz in einen nahe stehenden Baum ein. Dieser fängt Feuer. Züngelnd bahnen sich die Flammen ihren Weg, bald steht der ganze Baum in Flammen. Verängstigt verfolgen die Menschen das Geschehen. Ein paar Wage mutige getrauen sich allerdings das Spektakel aus nächster Nähe zu betrachten und sie verlassen ihre sichere Höhle. Nach und nach folgen die anderen. Bald steht die ganze Gruppe um den brennenden Baum. Die Menschen haben die Furcht vor dem Feuer verloren. Und sie entdecken den Nutzen: Wärme, Licht, Schutz vor Wildtieren und neue Möglichkeiten bei der Zubereitung von Nahrung. Menschen lernten den Umgang mit dem Feuer, doch ganz beherrschen lässt es sich nicht.

Feuer seit Jahrtausenden ...

Es gibt Feuer, die brennen seit mehreren Tausend Jahren. Als ältestes Feuer der Welt gilt der «Burning Mountain», der eigentlich Mount Wingen heisst. Das ist eine Erhebung, die 520 Meter über dem Meer liegt und im australischen Bundesstaat New South Wales zu finden ist. Der Hügel ist bekannt für einen Kohleflözbrand (die Lagerschichten von Rohstoffen, die im Gestein verlaufen, heissen Flöz), der wohl schon seit 6000 Jahren anhält. Wahrscheinlich wurde der Brand durch einen Blitz ausgelöst, der das Flöz, das an jener Stelle an die Erdoberfläche trat, entzündet hatte. Heute brennt das Feuer ca. 30 Meter unter der Erdoberfläche. An anderen Stellen der Erde schlagen tatsächlich Flammen aus dem Boden. Chimaira (altgriechisch) beziehungsweise Yanartaş (türkisch) ist so ein Ort in Kleinasien, der schon seit der Antike bekannt ist. Übersetzt heisst Yanartaş «brennender Stein». In den alten Quellen ist nachzulesen, dass die Feuer weithin über das Meer leuchteten und den Schiffen

bei der Orientierung halfen. Heute sind nur noch vereinzelt Flammen zu sehen, kleiner und auf einer Lichtung umgeben von Bäumen. Aber warum brennt es überhaupt? Das Feuer entsteht durch das Verbrennen von Gasen, die aus Rissen und Spalten des felsigen Abhangs austreten. Dieses Phänomen gibt es auch in Aserbaidschan (Yanar Dag) und in den USA (Eternal Flame Falls), wo hinter einem kleinen Wasserfall eine Flamme züngelt. Diese Feuer sind wohl auf natürliche Weise entstanden. Nicht wie in Centralia.

... Jahrzehnten ...

Seit 1962 schwelt ein unterirdischer Kohlebrand in Centralia, einem Ort im US-Bundesstaat Pennsylvania. Der Ort wurde 1850 gegründet, weil der Untergrund reich an Kohle war und diese abgebaut wurde. Über 1200 Personen wohnten in Centralia, als es zu einem Vorfall am 27. Mai 1962 kam: Unterhalb der Stadt brach ein Kohlebrand aus. Die gängigste Theorie geht davon aus, dass der Brand ausgelöst wurde, als eine Halde der örtlichen Mülldeponie in Brand gesetzt wurde (um Platz zu schaffen). Diese befand sich im Gebiet eines stillgelegten Tagebaus und so griff das Feuer auf das Kohleflöz über – und liess sich nie mehr löschen.

Zunächst liess sich die ansässige Bevölkerung Jahrzehnte kaum beeindruckt. Als aber immer mehr giftige Dämpfe an der Oberfläche austraten und festgestellt wurde, dass durch das Feuer unterirdische Tanks einer Tankstelle über 70 Grad heiss wurden, war klar: Die Bewohner*innen der Stadt waren in Gefahr und die Stadt musste geräumt werden. So wurde aus Centralia eine Geisterstadt. Allerdings nicht ganz. Gemäss einer Volkszählung hatte Centralia 2020 noch fünf Einwohner*innen. Diese wehrten sich mit Klagen erfolgreich gegen die Räumung. Vererben oder verkaufen dürfen sie ihre Häuser nicht. Auch die Folgen des Brandes sind sichtbar: aufgeplatzter Asphalt, aus dessen Spalten Rauch steigt. Das macht den unwirklichen Ort zu einer idealen Filmkulisse, wenn die Apokalypse dargestellt werden soll.



- 1 Für die traditionellen Aborigines, die Eigentümer des Gebiets um den Mount Wingen, sind es die feurigen Tränen einer Frau, die vor langer Zeit von Biami, dem Himmelsgott, zu Stein verwandelt wurde.
- 2 «Yanar Dag» bedeutet «brennender Berg» – besonders in der Dunkelheit wird deutlich, warum.
- 3 Die Eternal Flame Falls muten besonders mystisch an: Die zwei gegensätzlichen Elemente Feuer und Wasser treffen im steten Fluss aufeinander.
- 4 Die statistische Auswertung der Daten lässt keinen relevanten Zusammenhang zwischen der Dauer bis der Kopf explodiert und der Anzahl Sonnentage im Sommer erkennen. Oder mit anderen Worten: Der Böögg ist ein lausiger Wetterfrosch.
- 5 Der seit Jahrzehnten schwelende Brand in Centralia hat seine Spuren hinterlassen.
- 6 Centralia wurde sogar die Vorlage für einen Fall der drei ???.

Können sie wohl beweisen, wie sich das Feuer entzündet hat?



... oder kurzer Zeit

Zwischen 5 Minuten 42 Sekunden und 57 Minuten dauerte es in den vergangenen Jahren, bis der (mit Feuerwerk gefüllte) Kopf des Bööggs am Zürcher Sechseläuten explodierte. Je schneller, desto besser, sagt man, werde der Sommer. Das Wort «Böögg» scheint mit dem «Butzemann» und anderen Schreckgespenstern wie dem «Buhlebeiss», «Buhmann» oder «Boesmann» verwandt zu sein. Er sieht einem Schneemann ähnlich und mit seiner Verbrennung soll der Winter vertrieben und der Frühling begrüsst werden. Ur-

sprünglich verbrannten Knaben im «Kratzquartier» – zwischen Fraumünster und Bürkliplatz – jedes Jahr am Tag der Tagundnachtgleiche ihren «Böögg». Zum gleichen Zeitpunkt begingen die Zünfter das Sechseläuten. Im 16. Jahrhundert beschlossen sie, dass in den Sommermonaten am Abend eine Stunde länger gearbeitet werden soll. Zum Zeichen des Frühlingsbeginns läutete die zweitgrösste Glocke des Grossmünsters am ersten Montag nach der Tagundnachtgleiche pünktlich um 18 Uhr. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden die beiden Bräuche kombiniert.

PFADI-ZÜNDSTOFF

Von Feuer und Fackeln bis zur Piostufe:
Hier steckt Zündstoff für den Pfadialltag drin.

Von Anna Faust / Surya

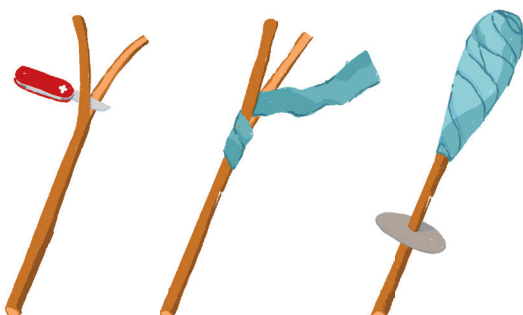
STOFF ZÜNDEN

Feuer hat etwas Magisches und kann voller Bedeutung sein. Zum Beispiel die Olympische Fackel, die in der Antike zu Ehren der Göttin Hestia entzündet wurde und den Olympischen Frieden ausrief. An die berühmte Flamme kommt man zwar nicht so leicht – aber du kannst auch selbst eine Fackel herstellen. Hier findest du eine Anleitung dafür. Ob du deine Fackel später zur Dekoration nutzt oder ihr eine eigene Bedeutung gibst, bleibt dir überlassen.

Du brauchst pro Fackel: einen Stock mit ca. 2 cm Durchmesser und mindestens 70 cm lang, Wachsreste, Stoffreste ca. 20×50 cm (bitte nur Baumwolle oder Leinen), Handschuhe, Messer, einen Topf, um das Wachs zu schmelzen, einen Löffel, ein Stück dicken Karton, optional Draht, eine Unterlage (z. B. viel Zeitungspapier) damit du nicht alles mit Wachs bekleckerst.

- Spalte den Stock mit einem Messer auf einer Länge von etwa 30 cm. Wenn du die Fackel später in den Boden stecken willst, schnitze am unteren Ende zusätzlich eine Spitze.
 - Schmelze das Wachs vorsichtig – nicht bei voller Hitze, da flüssiges Wachs und Wachsdampf entzündlich sind. Während das Wachs etwas abkühlt, kannst du den Tropfschutz vorbereiten: Schneide ein Loch in den Karton, passend zum Durchmesser deines Stocks, und stecke den Stock hindurch.
- Achte darauf, dass alles gut sitzt und nicht verrutscht, damit du dich später nicht verbrennst.

- Drücke nun den Stoffstreifen in den Spalt des Stocks und wickle den Stoff einmal um den Stock. Giesse mit dem Löffel etwas flüssiges Wachs darüber und beginne, den Stoff aufzuwickeln. Giesse immer wieder Wachs über den Stoff, damit er sich gut vollsaugt. Drücke und forme den Stoff mit dem Löffel oder den Handschuhen gut an, damit die Fackel zusammenhält.
- Wenn der Stoff vollständig aufgewickelt ist, kannst du die Fackel nochmals in das Wachs tauchen oder damit übergiesen.
- Falls du Wert auf eine gleichmässige Oberfläche legst, kannst du die Fackel im noch warmen Zustand mit den Händen etwas glätten und in Form bringen. Lass die Fackel nun gut auskühlen.
- Jetzt kannst du die Fackel anzünden – am besten mit einem Sturmfeuerzeug oder direkt am Feuer.



ACHTUNG!

Beachte im Umgang mit Feuer und brennbaren Materialien unbedingt die nötigen Sicherheitsregeln. Sei besonders vorsichtig mit heissem Wachs. Lass deine Pfadis mit den Fackeln nie unbeaufsichtigt. Zündet sie ausserdem nicht an, wenn eure Umgebung trocken ist. Weitere Hinweise findest du im Cudesch unter «Sicherheit – Verantwortung tragen» (Seite 28).

PRAKTIPTIP

Von Michael Weber / Pelé

ZÜNDSTOFF – DAS BUCH DER PIOSTUFE

In der Piostufe (von 14 bis 17 Jahre) sollen die Jugendlichen ihr Selbst-, Menschen- und Weltbild mit neuen Erfahrungen ergänzen können. Sie bekommen die Möglichkeit, ihren Ideen und Plänen freien Lauf zu lassen, ihr Programm aktiv mitzubestimmen und laufend mehr Verantwortung zu übernehmen. Die Piostufe ist der Übergang von der geführten Pfadi- zur selbstständigen und selbstbestimmten Roverstufe. Im Verlauf der Piostufe werden die Pios immer mehr zu ihren eigenen Chef*innen. Auf diesem Weg werden sie begleitet vom Büchlein Zündstoff und Zundi, dem putzigen Zündhölzchen. In acht Kapiteln kann alles erfahren werden, was es für eine erfolgreiche Piozeit braucht, und zugleich ist es ein Erinnerungsbuch: quasi Lehrmittel und Freundschaftsbuch in einem.

Meine Gruppe und ich

Nachdem im ersten Kapitel grundlegend erklärt wird, was die Piostufe ist und was zusammen erreicht werden kann, widmet sich das zweite Kapitel dem Kern der Piostufe, der Equipe. Um sich noch besser kennenzulernen, verewigen sich in diesem Kapitel alle Mitglieder der Equipe und beantworten spannende Fragen, die sich um die Pfadi, aber auch um das Leben ganz allgemein drehen. «Zäme wyter», so lautet der Wahlspruch der Pios. Neben der Gruppe wird damit die persönliche Entwicklung angedeutet. Eine Übergangszeit ist auch eine Zeit der Orientierung. Darum bietet das dritte Kapitel Hilfe für eine Standortbestimmung. Wiederum liegt der Fokus auf der Pfadi, aber nicht ausschliesslich.

Pfadigesetz und Pioversprechen

Das Pfadigesetz bietet nochmals die gute Gelegenheit, sich zu orientieren. Was bedeuten die verschiedenen Punkte jedem*jeder Einzelnen? Wie lebe ich gerade Facetten im (Pfadi-)Alltag? Wie leicht fällt es mir in der aktuellen Lebensphase, das Pfadigesetz zu beherzigen? Auch in der Piostufe wird der allgemein gültige Text des Pfadiversprechens gebraucht, der aber angepasst und ergänzt werden kann. Dafür bietet der Zündstoff eine Vorlage.

I have a plan

I have a plan – das meint Zundi. Eine Aktivität mit Vor- und Nachbereitung wird in der Piostufe Unternehmung genannt. Damit diese gelingt, braucht es ein bisschen Planung und darum beschäftigt sich das Kapitel fünf mit den Basics der Projektplanung. Die drei Phasen «Entwicklung», «Umsetzung» und «Rückschau», wie sie im sogenannten Triangel definiert sind, tragen zum Erfolg bei. Mit der Unternehmung lernen die Pios sehr bewusst planen und entdecken nochmals für sich persönlich, was ihnen liegt und wie sie sich engagieren wollen. Die einen planen und entwickeln lieber, die anderen setzen lieber konkret um.

Schnuppern in den verschiedenen Stufen

Die Piozeit soll helfen, dass sich die angehenden Leiter*innen und Rover bewusst werden, wie ihr weiteres Engagement in der Pfadi aussehen soll. Das heisst, sie müssen die Gelegenheit bekommen, die verschiedenen Stufen aus der anderen Perspektive, aus der Perspektive der*des Leiter*in, kennenzulernen. Diese Erlebnisse können im Zündstoff festgehalten und reflektiert werden.

Ein bisschen Kreativität und Spass

Und wenn die Kreativität mal nicht so sprudelt, hält der Zündstoff verschiedene Methoden bereit, die in den einzelnen Phasen des Triangels hilfreich sind. Und zuletzt hats ein paar Seiten für den Spass. Wobei, selbstverständlich machen die anderen Seiten auch Spass. Der Zündstoff ist eine gute Hilfe durch die Piozeit und die Piozeit ist eine wichtige Zeit der Orientierung und Entscheidung.

«Das ist Zundi, die Begleitung durch den Zündstoff und vielleicht sogar durch die Piozeit.»



FOKUS

Von Ivo Bühler / Tacker

VKP-PRÄSIDESTAGUNG 2026

Dort, wo Pfadi stattfindet

Für die diesjährige Präsidestagung haben wir uns die Rückmeldungen der vergangenen Jahre zu Herzen genommen und die Tagung aus den Büroräumlichkeiten hinaus ins natürliche Habitat der Pfadi verlegt: in den dunklen, leicht gefährlichen Wald. Der Erlebnispfad in der Region Rothrist, betrieben vom ortsansässigen grossen Schweizer Hersteller eines bekannten Milchserum-Erfrischungsgetränks, bot dafür den idealen Rahmen. Ein Entscheid, der sich lohnte: Am Ende des intensiven Tages blickten fünf fröhlich strahlende Teilnehmer*innen sowie Surya, Pelé und ich auf eine rundum gelungene Tagung zurück.

Verantwortung hat viele Gesichter

In verschiedenen Weggesprächen, zwischen Stangenwäldern, Barfusswegen, Relaxliegen und dem Duft des Waldes, setzten wir uns mit den vielen Facetten von Verantwortung auseinander. Welche Verantwortung übernehme ich bewusst und welche fällt mir einfach zu? Wem gegenüber trage ich wann Verantwortung? Was passiert, wenn Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortung ungleich verteilt sind? Wie beeinflusst das Gefühl von Verantwortung mein Verhalten? Und wo tragen wir als Präses besondere Verantwortung innerhalb unserer Abteilungen und Teams?

Anispi selbst ausprobieren

Die Umgebung bot zahlreiche Möglichkeiten, Anispis direkt zu erleben. Wir erkundeten barfuss, was die Suche im Leben mit Verantwortung zu tun hat, rahmten Erfreuliches und Unerfreuliches in der Natur ein, packten unterschiedlich schwere «Verantwortungssteine» in unsere Rucksäcke und diskutierten SENSIS-mässige, kontroverse Aussagen rund um Verantwortung. So wurde das Thema nicht nur besprochen, sondern ganz pfadilike mit allen Sinnen erfahrbar.

Zmittag über dem Feuer

Ein kulinarisches Highlight waren die selbst belegten Calzone-Pizzen, die wir gemeinsam über dem Feuer brutzelten. Zum Dessert verwöhnten wir uns mit Engelsmocken. Unterstützt vom frühlingshaft sonnigen Wetter wurde die Präsidestagung 2026 so zu einem Tag voller Austausch, Reflexion, Naturerlebnis und guter Gemeinschaft.

Präsidestagung 2027

Am Freitag, 12. März 2027, findet die Präsidestagung turnusgemäss wieder zusammen mit der damp sowie Jungwacht Blauring Schweiz statt. Drei Träger*innen, ein Tag voller Austausch, Inspiration und praxisnahen Inputs. Weitere Infos folgen. Reservier dir schon mal das Datum!



SENSIS

Zusammen ins
Gespräch kommen

Von Ivo Bühler / Tacker

SENSIS ZÜNDSTOFF



Die komplizierten SENSIS-Aussagen bergen ja oft genügend Zündstoff, um intensive Diskussionen explodieren zu lassen. Die Aussagen dieser Ausgabe fokussieren sich ganz auf unterschiedliche Zündstoffarten: Provokationen und Explosionen, aber auch zündende Ideen und der Funke, der überspringen kann.

Ausgedruckt kannst du die acht Aussagen als Erweiterung für dein SENSIS-Spiel verwenden.

Ich wünsche euch interessante Gespräche, angeregte philosophische Diskussionen, viel Spass und dass niemand beim Diskutieren explodiert.

Alle Infos zu SENSIS sowie die Karten vergangener und dieser Ausgabe zum Ausdrucken findest du auf www.vkp.ch → KOMPASS → SENSIS.

Ich weiss genau, wie ich angespannte Situationen explodieren lassen kann.

Um Stress aus dem Weg zu gehen, lasse ich mich einfach nie provozieren.

Ich kann «den Funken überspringen lassen», auch wenn ich nicht ganz überzeugt bin.

Zündende Ideen zu haben, ist nur Talent.

Provokationen sind gut, denn ohne sie würden wir stillstehen.

Jemanden mit Worten «anzünden» ist der Beginn von Mobbing.

Provokationen verletzen immer.

Menschen, die leicht «explodieren», müssten sich einfach nur besser beherrschen.

ZITAT

Über die Freundschaft

Miteinander zu reden und zu lachen, sich gegenseitig Gefälligkeiten erweisen, gemeinsam schögeistige Bücher zu lesen, gemeinsam zu scherzen und zugleich Achtung zu geben, gelegentlich anderer Meinung zu sein, freilich ohne Gehässigkeit, ganz so, wie man auch mit sich selbst im Widerstreit liegt, gerade durch Meinungsverschiedenheit die vorherrschende Eintracht zu würzen, einander etwas zu lehren und voneinander lernen, Abwesende schmerzlich vermissen, Zurückkehrende freudig empfangen, durch Zeichen der Liebe und Gegenliebe, die von Herzen kommen, die sich in Miene, Stimme, Blicken und tausend freundlichen Gesten äussern, die Herzen wie Zündstoff entflammen und aus Zweien eins werden lassen.

Aurelius Augustinus (354–430),
Bischof von Hippo,
Philosoph, Kirchenvater und Heiliger

ZÜNDSTOFF- PLAYLIST

Musik mit Zunder

Von Ivo Bühler / Tacker

S Zündhölzli und andere Geräte zum Feuerstarten

Mani Matters legendäres «Zündhölzli» steht sinnbildlich für Zündstoff und darf an keinem noch so schlecht brennenden Lagerfeuer fehlen. Lil' Kim zündet lieber mit dem Feuerzeug und fordert «Lighters Up», Major Lazer animiert mit «Light It Up» zum Entzünden. Wer das Feuer entfacht, ist quasi der «Firestarter» von The Prodigy oder der «Brandstifter» von Patent Ochsner. Billy Joel und seine Freunde versichern uns mit «We Didn't Start the Fire», dass sie es nicht waren. Trotzdem sind all diese Songs in der Playlist vertreten.

Lagerfeuer

Wenn das Feuer einmal brennt (einige Pfadis schwören trotz Feuerabzeichen auf «Wichtelwasser»), sitzt man am Lagerfeuer, auf Englisch «Bonfire». Dazu passen viele Lieder, etwa von Knife Party, ALMA und Felix Jaehn, sowie James Blunts «Bonfire Heart». Bob Marleys «No Woman No Cry» erzählt, wie Georgie in Trenchtown über dem Holzfeuer Maismehl-Porridge kocht.

Brennendes Feuer

Bruce Springsteen steuert mit «Fire» und «I'm On Fire» gleich zwei Songs zur Playlist bei. Im Discoklassiker «Disco Inferno» singen The Trammps «Burn Baby Burn», und Johnny Cash macht daraus einen «Ring of Fire».

Musik aus Kamerun

Ramona hat uns einige Songs aus Kamerun empfohlen: «Chacun Sa Chance», «Lâm» und «Biggi Somtin». Im Wai-

senhaus zeigten ihr die Kinder ihre Lieblingslieder, sodass sie viel Zeit mit Musik hören verbrachte.



Allerlei provozierendes

Im Artikel «Ohne Provokation bewegt sich nichts?» zeigt Surya, wie Provokation gezielt eingesetzt wird. Auch musikalisch wurde Provokation stets genutzt: Was einst schockierte wie die Rolling Stones, die Sex Pistols, Falco, Frank Zappa oder Black Sabbath, gilt heute oft als überholt oder wird ausgeblendet. Einige ehemals provokative Bands und Songs finden sich dennoch in der Playlist.

Schreibe mit im KOMPASS!

Du bist AL, Präses, Pfadi oder Ex-Pfadi und hast Lust, deine Gedanken mit anderen zu teilen? Dann laden wir dich herzlich ein, einen Beitrag für die nächsten zwei KOMPASS-Ausgaben zu schreiben! Ob Kurzgeschichte, Erlebnisbericht, Gedanken oder etwas ganz anderes – du hast (fast) freie Hand. Wichtig ist nur: Dein Text soll zum jeweiligen Thema passen und zwischen 1400 und 3400 Zeichen inkl. Leerzeichen lang sein.

– **Theater – Redaktionsschluss: 7. Juli 2026**

– **Zug um Zug – Redaktionsschluss: 1. September 2026**

Deinen Text oder auch Fragen kannst du per Mail an anna@vkp.ch senden.

Ran an die Tastatur! Wir freuen uns auf deinen Beitrag.

*Schreibe mit
im Kompass!*

KOMPASS

3/2026, 87. Jahrgang
erscheint sechsmal jährlich
ISSN 1661-3996

Herausgeber

Verband Katholischer Pfadi VKP

Jahresabonnement

Für aktive Pfadi CHF 32.–, sonst CHF 37.–
(Ausland CHF 35.–/40.–)

Das Abonnement ist nur auf Jahresende
schriftlich kündbar.

IBAN: CH47 0900 0000 6002 1832 5

Redaktion und Adressänderungen

Zeitschrift KOMPASS, VKP
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
Tel. 041 266 05 00
e-mail: kompass@vkp.ch, www.vkp.ch

Gestaltung

icona basel
Angensteinerstrasse 38, 4052 Basel
Tel: 061 312 25 10
www.icona-basel.ch

Druck und Versand

Oberholzer AG

KOMPASS Equipe

Ivo Bühler, Oftringen;
Anna Faust, Luzern;
David Joller, Bern;
Michael Weber, Zofingen